

## Recensionen.

---

· **Baumann, Julius**, Professor an der Universität Göttingen. Realwissenschaftliche Begründung der Moral, des Rechts und der Gotteslehre. Leipzig, Dieterich, 1898. (VII u. 295 S.)

Das Buch handelt „über das Prinzip der Moral“, über „den Begriff von Recht und Staat“ und über „eine Gotteslehre“ — durchweg „auf Grund der realen Wissenschaften.“ Schliesslich werden „einzelne Hauptbegriffe aus Moral und Recht“ in bunter Folge erörtert. Zahllose Thatsachen, Behauptungen, Theorien sind ohne genügende Kritik neben einander gestellt. Einen neuen prinzipiell fördernden Gedanken wird man schwerlich finden. Ethisch empfiehlt der Verf. „das Mittelmass als das Beste“, wie es „unter der Leitung der Vernunft“ nach Aristoteles „durch Gewöhnung und Übung fest“ werde. Vernunft ist ihm „das höhere Geistige, durch welches die reale Wissenschaft und die darauf beruhende Naturbeherrschung, die Technik, zustande gebracht worden ist.“ Auf weiten psychophysischen und physiologischen Umwegen wird der Leser zu Gemeinplätzen geführt, wie der: „Die moralischen Tugenden, d. h. die aus den Trieben entwickelbaren heilsamen Handlungsweisen für sich und für andere bedürfen daher der intellektuellen Tugenden (Aristoteles), heutzutage der wissenschaftlichen Einsicht.“ — Kant ist einer der wenigen Schriftsteller, an denen der Verf. Kritik übt. Seine Freiheitslehre ist durch die reale Wissenschaft endgültig widerlegt. Sein schlimmster Fehler war seine Voraussetzung der „Unabhängigkeit des Geistigen vom Physiologischen“. Ob Kant durch Versuche über die Wirkungen des Alkohols und dergl. sich hätte genötigt gesehen, in diesem Punkte umzulernen? Baumanns Hinweis auf die durch Gehirnveränderungen bedingte „Gedankenflucht“ bei dem greisen Kant selbst (S. 192) ist überflüssig und nicht sehr geschmackvoll. — Das Kapitel über Staat und Recht führt uns durch die ganze Weltgeschichte. Es wird eingeleitet durch eine wahre Flut von Notizen über das Leben der Naturvölker. „Die Bakairi“, so erfahren wir, „brasilianische Waldindianer, sind völlig nackt, aber sittlich.“ Das Hauptergebnis dieses Abschnitts ist: „Der Mensch lebte mindestens in einer Horde; in dieser kleineren oder grösseren Gemeinschaft herrschte, was wir einen Comment nennen, eine Art und Weise im Zusammenleben sich zu benehmen. Der Inhalt dieses Comments war sehr verschieden und kann sehr verschieden sein, es geht so und so und so.“ — Die realwissenschaftliche Gotteslehre bleibt von Kants Erkenntnistheorie durchaus unberührt. Kant hat die Existenz des

Dinges an sich „nie bezweifelt“. Zwar wissen wir nicht, „wie ein Gedanke ist, wenn er nicht gedacht wird,“ oder ein Gefühl, „wenn es nicht empfunden wird.“ „Aber darum können wir doch in unserem Vorstellen uns allerlei Gedanken darüber machen, mit mehr oder weniger Grund.“ Gott als „schöpferische einheitliche mathematisch-mechanische Intelligenz“ ist für den Verfasser bewiesen durch die Begreiflichkeit der Natur; die anorganische Welt ist für diesen Gottesbeweis viel besser geeignet, als die organische mit ihren vielen Unzweckmässigkeiten und Unbegreiflichkeiten, als da sind Bakterien, Krankheiten, Mücken, Wanzen und ähnliches. Die Unsterblichkeitshoffnung braucht auch der nicht aufzugeben, der mit der realen Wissenschaft den Charakter als eine „Resultierende des Gesamtkörpers“ ansieht. Die „realwissenschaftliche Unsterblichkeit“ besteht darin, dass das „formale Ich, das formale Geistige“ in „neue Verleiblichungen eingehen“ kann. „Religion im eigentlichen Sinne“ ist „Vorstellung eines Gegenstandes, an welchen Gefühl der Zuversicht und des Vertrauens sich anschliesst, entweder dauernd (Indianer) oder vorübergehend (Neger), sei dieser Gegenstand, was er sonst wolle.“ — Die Kunst hat, realwissenschaftlich betrachtet, eine recht bescheidene Daseinsberechtigung: als „erholendes und ausruhelndes Spiel des Geistes von der stets etwas anstrengenden Wirklichkeitsauffassung.“ — Das letzte Kapitel giebt kurze Antworten auf eine grosse Anzahl wichtiger Lebensfragen, zuletzt in der Form kategorischer Imperative. Der erste dieser Imperative lautet: „Freue dich des realwissenschaftlichen Verfahrens.“

Kiel.

Felix Krueger.

**Eltzbacher, Paul, Dr.,** Privatdozent in Halle a. S. Über Rechtsbegriffe, Berlin, J. Guttentag, 1900. (84 S.)

Jeder, der einmal in der Wildnis rechtsphilosophischer Erörterungen oder der Definitionen des allgemeinen Teils der juristischen Systeme sich umgeschaut hat, wird dankbar die vorliegende Schrift begrüßen, welche sich die Aufgabe gestellt hat, die grundlegende Frage nach dem Wesen des Rechtsbegriffs zu beantworten. Die sichere Methode Kantischer Erkenntniskritik hat auch hier zur Klärung der wissenschaftlichen Thätigkeit verholfen, zur Feststellung dessen, was Gegenstand und Mittel der Rechtswissenschaft seien. — Eltzbacher erörtert zwei Dinge: Das Wesen der Rechtsbegriffe und die Klassifikation der Rechtsbegriffe. Da der Verfasser sich an Philosoph und Jurist wenden muss, so wird sich der Philosoph nicht ärgern dürfen über die Breite des zweiten Teils, der Jurist nicht über die des ersten. Der Philosoph vermisst vielleicht auch eine genauere kritische Berücksichtigung der rechtsphilosophischen Teile der philosophischen Systeme, doch wird er sich über dieses Bedenken hinwegsetzen mit dem Bemerken, dass ein sachlicher Gewinn aus jener Berücksichtigung nicht entstanden sein würde, da die erkenntniskritische (Kantische) Philosophie Grundlage der Untersuchung ist.

Jede Wissenschaft ist ein System von Begriffen. Die Definition des Begriffs eines Gegenstandes macht denselben zum Spezialeigentum einer bestimmten Wissenschaft. Der methodische Gesichtspunkt einer sicheren Definition ihrer Begriffe muss der Rechtswissenschaft noch gezeigt werden: